

BÜHNE UND WELT

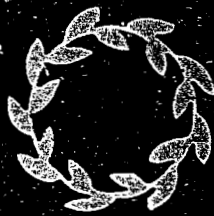


HALBMONATSSCHRIFT FÜR THEA-
TERWESEN, LITERATUR U. MUSIK
BEGRÜNDET VON G. ELSNER UND
H. STUMCKE

=====
Aus dem Inhalt: =====

Der Don-Juan-Stoff im 19. Jahrhundert
von Dr. Erich Gutmacher-Berlin. **Carl Braun.**
Biographische Skizze von Carlos Droste†. **Ernst**
Tondichter als Operettenkomponisten
von Franz Dubitzky. **Neues über Elise Bürger**
von Elisabeth Mentzel. **Von den Münchener,**
Berliner und Wiener Theatern 1912/13.
Kunstbeilagen: Porträts von Carl Braun-Grosser
und Szenenbilder aus „Der gute Ruf“ und „Die
Studentengräfin“.

=====
VERLAG GEORG WIGAND, LEIPZIG, BERLIN, WIEN.





Neues über Elise Bürger.

Von Elisabeth Mengel.

Keine mit einem Dichter der klassischen oder nachklassischen Zeit verheiratete oder sonst irgendwie verbundene Frau hat in der deutschen Literaturgeschichte einen übleren Ruf als Bürgers dritte Gattin, Elise geb. Sahn, das sogenannte Schwabenmädchen. Wer an dies erinnert, weckt sofort die Vorstellungen von unweiblichem Gebaren, Frivolität, Lüge und schamlotester Treulosigkeit, unter denen der Dichter um so mehr gelitten zu haben behauptet, weil sich diese Untugenden hinter Schlaueit, Verstellungskunst und unerhörter Dreistigkeit zu verstecken verstanden.

Während Bürgers zweite Frau Molly, über die keineswegs hier der Stab gebrochen werden soll, wegen der folgen schweren Liebesbeziehungen zu dem Mann ihrer älteren Schwester Dorette kaum verurteilt oder gar verdammt, viel häufiger aber als Idealgestalt hingebendster Liebe gefeiert wird, hat man die Jugendtorheiten und Jugendtünden des Schwabenmädchens immer wieder an das Forum der Öffentlichkeit gezerrt, um sie in den Augen von Mit- und Nachwelt herabzusetzen.

Allein, trotzdem Elise bei der Scheidung ihrer knapp anderthalbjährigen Ehe für den schuldigen Teil erkannt worden ist und gewiß auch nicht frei von Schuld war, so erscheint doch in Bürgers Anklagen manches derartig übertrieben und aufgebauscht, daß man die Schilderung ihres dirnenhaften Wesens und Handelns schwer mit ihrem späteren Leben und Ringen, ihrem nimmermüden Drang nach geistiger Verbollkommnung und ihrem opferwilligen Wirken für andere in Einklang bringen kann.

Bis zur Geburt ihres Sohnes Agathon (1. August 1791) waren Bürger und Elise — „ein paar Regenschauer der Liebe ausgenommen“ — einig miteinander. Als die junge Frau sich wieder erholt hatte, traten häufig Mißstimmungen zwischen den Gatten ein, die meist aus Agathons elendem Zustand hervorgingen. Man hielt diesen für die Folge von Bürgers ausschweifendem Leben und beeinflusste in dieser Hinsicht die junge Mutter, die sich augenscheinlich schon damals innerlich von Bürger losgesagt hatte und — wenn wir ihm vollen Glauben schenken wollen — sich bereits unerlaubten Zerstreuungen hingab. Mitte November gab es eine Auseinandersetzung zwischen Bürger und seiner Gattin, sie beschwor ihre Unschuld in den heiligsten Dingen und einigte sich mit ihm auf ein weiteres Zusammenleben. Jedoch bereits Ende

Januar 1792 verließ sie den Gatten mit ihrem Kinde, eilte nach Stuttgart zu ihrer Mutter zurück, und ließ alles widerspruchslos über sich ergehen, was an Schmähungen auf sie gehäuft wurde. Selbst Bürger's unerhörte Anschulldigung, sie, die Tochter aus gutem Hause, sei bei ihrer Verheiratung nicht mehr rein und einwandfrei gewesen, wies Elise damals nicht zurück. Es macht den Eindruck, als hätte sie um jeden Preis von Bürger loskommen wollen. Selbst vor der schlimmsten Verunglimpfung ihres Namens schreckte sie nicht zurück.

Mag aber auch die von ihrem Eheleben aufs bitterste enttäuschte zweiundzwanzigjährige Frau manchen Vorwurf verdienen, so ist es doch unrecht, sie wegen ihrer kurzen Ehe mit dem keineswegs schuldlosen und bereits von Stürmen der Leidenschaft innerlich zermorschten Bürger für immer brandmarken zu wollen. Wenn dieser als gereifter Mann Nachsicht für die „Verirrung seiner dritten Ehe“ forderte, so darf Elise für ihren in jugendlicher Phantasterei begangenen Fehlgriff und dessen bedauernswerte Folgen die gleiche milde Beurteilung verlangen.

Sie wurde ihr von Freunden und einsichtsbollen Personen auch schon Ende Januar 1792 gespendet, erhielt ihr deren Freundschaft und erfüllte sie mit günstigen Voraussetzungen für ihre Zukunft. Elise hat diese Erwartungen vollkommen erfüllt. Sie ist in ihrem späteren Künstlerleben bis ins Alter zu höheren Zielen durchgedrungen und hat sich redlich für den eigenen und den Unterhalt ihr Nahestehender bis zum Verfagen ihrer Sehkraft gequält.

Das von Bürger und seinen Anhängern entworfene Bild der „Unwürdigen“ entspricht also in keinem Zuge demjenigen der jüngeren und älteren Schauspielerin und Vortragskünstlerin, wie es uns namentlich aus den Briefen langjähriger treuer Freunde entgegenstrahlt. Dem reichen Schatz bisher unveröffentlichter Schreiben an Elise Bürger entnehmen wir nur drei, um wenigstens die gereifte Frau in einem neuen Lichte zu zeigen.

Der zunächst folgende Brief, bei dem nur einige fehlende Satzzeichen ergänzt wurden, hat um so größeren Wert für Elisens Beurteilung, weil er augenscheinlich von einer gleichalterigen Stuttgarter Jugendfreundin aus der dortigen besseren Gesellschaft herrührt. Nach verschiedenen anderen vorliegenden Schriftstücken wurde das Schwabensmädchen vor der Verheiratung Lisette genannt, eine Anrede, die auch die Schreiberin nachstehender Zeilen gebraucht.

Michelfeldt, den 26. Okt. 1808.

Bergieb, liebe Lisette, daß ich Dir nicht gleich so, wie es mein Herz gewünscht hätte, geantwortet habe, aber seit einiger Zeit bin ich gar nicht mehr Herr meiner selbst und meiner Zeit, Truppenmärsche, kleine excursionen, die man geschwinde vor einbrechendem Winter noch machen will u. d. g. nehmen einen Tag um den andern weg, und ehe man sich's versieht, ist eine so geraume Zeit verchwunden, daß man alle Ursache hat, selbst darüber zu erstaunen.

Mit großem erstaunen hörte ich von Hr. Pfarrer Bräuning von Odenheim, daß Du Dich in Strassburg so lange verweilt hast, und nun durch Hr. Prof. Michaelis und durch Deinen eignen Brief, daß Du in diese Gegend zurück zu kehren gedenkst; es freut mich sehr,

Dich noch länger in unserer Gegend zu wissen, und noch mehr freut es mich, daß Du so vergnügt in Stuttgart unserm lieben Vatterstädtchen bist, ich kan mir denken, wie viele alte Bekante und Freunde Du da finden wirst und Theile Dein Vergnügen recht herzlich mit Dir. Wahrscheinlich hast Du auch jetzt die gute Schenk, die längst zurück ist, gesehen und gesprochen, und Dein Trost wird ihr bey der traurigen Erinnerung des wieder beziehens ihres Hauses recht wohlthuent sein.

Behalte auch mir, meine gute, Dein Andenken und Deine Freundschaft und glaube, daß Dich herzlich liebt und wahren Theil an allen dem nimmt, was Dir begehret

Deine

Freundin Henriette
Freyhrau von Gemmingen.

Die Nachforschungen nach der Schreiberin obiger Zeilen sind leider erfolglos geblieben, ebenso steht dahin, aus welchem der vier Orte mit dem Namen Michelfeldt der Brief an Elise abging. Die beiden bayerischen Michelfelds kommen wohl nicht in Betracht, statt dessen entweder das badische Pfarrdorf gleichen Namens im Kreis Heidelberg oder das andere im württembergischen Jagtkreis, unweit Gall. Daß Elise damals mit Persönlichkeiten aus der Umgebung von Heidelberg verkehrte, beweist ihr Austausch mit dem Pfarrer Bräuning im nahe gelegenen Odenheim und ihre wahrscheinlich in Heidelberg stattgefundene Begegnung mit dem Prof. Dr. med. Philipp Michaelis, Sohn des berühmten, 1791 verstorbenen Göttinger Orientalisten. Die Erwähnung dieses Herrn durch Frau von Gemmingen setzt in Erstaunen; denn er war es ja gewesen, den Bürger später beschuldigte, bereits zwei Monate nach seiner Verheirathung mit Elise ehebrecherische Beziehungen zu ihr unterhalten zu haben. All diese schimpflichen Vorwürfe waren während und nach der Scheidung der unglücklichen Ehe in Stuttgart bekannt gewesen, ohne das Ansehen der von so vielen Seiten hart Verurtheilten bei den meisten ihrer Jugendfreunde zu schädigen. Zwar hatte der damalige Göttinger Student Michaelis, der seit Jahren in Bürgers Haus freundschaftlich aus- und einging, sich leidenschaftlich in die schöne junge Frau verliebt und, nach einem Briefe seiner Schwester, vergebliche Hoffnungen gehegt, allein die Einsichtsvollen machten sich doch wohl klar, daß Elise unmöglich dem Gatten in einer Zeit die Treue gebrochen haben konnte, in der sie ein Kind von ihm, den am 1. August 1791 geborenen Agathon, unter dem Herzen trug. Die ganze Sache war augenscheinlich durch eine von Stuttgart mitgebrachte Magd unerhört aufgebauscht worden, die auch außerdem das verhängnisvolle Amt einer Zwischenträgerin bei anderen Anschuldigungen ausgeübt, das in sie gesetzte Vertrauen vollständig getäuscht und die lebensfrohe, gefallsüchtige Elise in unerhörter Weise verleumdet hat. Jedenfalls war 1808 die Jugendenttäuschung Michaelis' längst überwunden und gab es auch für die damals reich mit Erfolg gekrönte Schauspielerin und Vortragskünstlerin keinen Grund, dem alten Bekannten auszuweichen. Zieht man noch außerdem die Bemerkungen der Frau von Gemmingen über Elisens Stuttgarter alte Freunde

sonne über deren eigene Anhänglichkeit an die vielgeschmähte Jugendfreundin in Betracht, so erscheint Bürgers spätere Anklage, seine Frau habe bereits vor der Ehe mit ihm ein zweifelhaftes Vorleben geführt, als eine auf haltlosen Klatsch gestützte Verleumdung.

Wie diese sich von jeher an Elisens Fersen heftete, zeigt auch der folgende datumlose Brief, dessen Schluß leider fehlt. Der Handschrift und dem Papier nach zu urtheilen, stammt er aber aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts und rührt augenscheinlich von einem Schauspieler der abwechselnd in Dresden und Leipzig spielenden Hofschauspieler-Gesellschaft von Franz Secunda her, der mit seiner Stellung unzufrieden war und sich ihr durch die Flucht entzog. Ein falsches Gerücht muß Elise Bürger der Mithilfe an diesem eigenwilligen Vorgehen beschuldigt, ihr vertrauliche Beziehungen zu dem entflohenen Kollegen nachgesagt und sie in mancherlei Unannehmlichkeiten gestürzt haben. Die Mitteilungen des Briefschreibers beweisen aber ihre vollkommene Unschuld in allen Stücken und bekunden zugleich, daß sie, obwohl dem Kollegen ziemlich fern stehend, ein Gegenstand der Verehrung für diesen war, von dem er sich nicht falsch beurteilt wissen wollte. Er schreibt:

Zufällig erfahre ich, Madam Bürger, daß man in Leipzig der Meinung ist, Sie hätten um den Zweck und das Ziel meiner Abreise, selbst um die bestimmte Zeit derselben gewußt. Sie befinden sich noch in den Verhältnissen, denen ich mich so eigenmächtig entzogen habe; darum kann Ihnen die Beschuldigung einer so strafbaren Theilnahme nicht gleichgültig sein; so wenig es mir gleichgültig ist, Ihnen — wenn auch nur unverschuldet — Unannehmlichkeiten verursacht zu haben. Hat auch nie eine übergroße Freundschaft unter uns gewaltet, so halte ich es doch für meine Pflicht, jedes durch mich veranlaßte Mißverständnis nach meinen Kräften zu heben. Zeigen Sie mir daher einen Weg, auf dem ich dies bewürden kann, und es soll gewiß recht gern geschehn.

Es ist ein eigener Gang zum Sonderbaren von den guten Leuten, daß sie gerade uns Beide zu diesem Grad von Vertraulichkeit vereinigen wollten, die wir unter ihnen sonst als Antipoden passirten. Indessen ist es immer nicht so übel ausgedacht: da sie es nicht besser wußten, so müssen sie sich ganz gut bey dieser sinnreichen Erfindung unterhalten haben. Nun bleibt ihnen immer noch ein anderes Amüsement, wenn sie den wahren Verlauf der Sache erfahren. (?) Daß sie sich geirrt haben — darüber ärgern sie sich nicht — hören sie doch etwas Neues!

Uebrigens glaube ich wohl, daß weder Sie, noch irgend Jemand den seine Ueberzeugung glücklicher macht als das Urtheil der Welt, mir es verargen wird, daß ich meine innere und äußere Zufriedenheit, welche jetzt so ganz begründet ist, meiner, wenn auch scheinbar glücklichen, für mich doch höchst unausstehlichen Existenz in Lpz. (Leipzig) vorgezogen habe. Daß ich dabey so ganz nach eigener Willkühr gehandelt habe, geschah aus der gewiß nicht ungegründeten Furcht, daß man mir sicher versagt haben würde, was ich mir um des Glückes meines Lebens willen nicht versagen durfte. Nicht, als ob ich die vermessene Idee hätte, daß man meiner Unentbehrlichkeit wegen an meinem Vorhaben mich zu hindern versucht haben würde — o Nein!

hätte es auch nur geschehen sollen, mich zu quälen. Keine Uebereinstimmung der Gesinnungen ist bey dem frivolen corruptpirten Theaterbölkchen möglich, außer wenn es darauf ankömmt, Semand zu schikanieren — dann ist sie aber auch vollkommen.“

Die Wahrheit der letzten Worte sollte auch Elise Bürger wieder bei der Secondaschen Gesellschaft an sich erfahren. Deshalb verließ sie diese im Jahre 1807, um nur noch Gastspiele zu geben und als Vortragskünstlerin ihr Glück zu versuchen. Als solche machte sie auch im Sommer 1820 eine sehr erfolgreiche Reise durch Thüringen, auf der sie viele alte Freunde wieder sah und gerade von diesen sehr gefeiert wurde. Die Anregung zu der Reise gab augenscheinlich der damalige Landrat, Freiherr Carl von Uslar, in Schleusingen, ein Bekannter und Verehrer Elisens noch von früheren Jahren her. Sie hatten eine Zeitlang miteinander korrespondiert, dann war der Briefwechsel durch Kriegsunruhen und Kunstreisen Elisens sowie durch das Fehlen der gegenseitigen Adressen unterbrochen worden, bis eine zufällige Begegnung der Schwiegermutter Landrat von Uslars den Anlaß gab, die abgerissenen Fäden zwischen den alten Freunden wieder anzuknüpfen. Elise schrieb zuerst, dann folgte am zweiten Mai 1820 Uslars Antwort, die auf den Ton herzlicher Verehrung gestimmt ist und schlagend die häufig gegen sie erhobene Beschuldigung widerlegt, ihre Beziehungen zu älteren oder jüngeren Männern seien bis in ihre reiferen Jahre hinein meist zu oberflächlichen Liebesverhältnissen ausgeartet. Wohin Uslar seinen Brief richtete, ist nicht ersichtlich. Möglicherweise ging er nach Cassel, wo Elise im Frühling des Jahres 1820 einigemal als Vortragskünstlerin aufgetreten sein soll. Falls dies stimmt, ließ sich also eine Reise nach Thüringen leicht ausführen.

Uslars Brief hat nun folgenden buchstabengetreuen Inhalt:

Schleusingen, den 2. Mai 1820.

Thuerste Freundin!

Recht herzlich habe ich mich über Ihren lieben Brief vom 21. v. M. gefreut; der mir jedoch nicht ganz unerwartet kam, weil ich schon durch meine Schwiegermutter erfahren hatte, daß Sie mich noch nicht vergessen hätten, und mir vielleicht selbst schreiben würden.

Wenn Sie wüßten, wie oft ich nach unserer Trennung von Salzwedel nach Ihrem Aufenthalt geforscht, und mich nach Ihrem Schicksal erkundigt habe, so werden Sie mir auch ohne meine Versicherung glauben, daß ich mich von ganzer Seele gefreuet habe, Sie froh und zufrieden zu wissen. Alles, was mir meine Schwiegermutter über Sie schrieb und alles, was Sie mir selbst mitgetheilt haben, ist von hohem Interesse für mich. Ich habe Ihnen von Salzwedel aus zwei Briefe geschrieben; den ersten auch beantwortet erhalten, den zweiten aber, worauf nach Ihrem Befehle *poste restante* bemerkt war, nach 4 Monaten von der Post zurück bekommen, und seit der Zeit nichts Zuverlässiges über Sie und Ihre Verhältnisse erfahren, um Ihnen nochmal schreiben zu können.

Indessen hat Zeit, Trennung u. Verstummen aller Nachrichten nichts an meiner Seele verändert. Nur mein Aeußeres hat, wie Ihnen die Mutter gesagt hat, eine sehr beschwerliche und drückende Veränderung erlitten.

Von meinen gegenwärtigen Verhältnissen kann ich schweigen, da Sie sie aus der Relation meiner Schwiegereltern kennen; von der Vergangenheit indessen Folgendes:

Nach der unglücklichen französ. Campagne in Rußland wurde ich zum U. Präfecten nach Stendal in der Altmark berufen, wo ich 1813 nach der Leipziger Schlacht zum Preuß. Landrath ernannt und 1816 in dieser Eigenschaft nach der Grafschaft Henneberg versetzt wurde.

In dieser wild romantischen Gegend fand ich meine edle Frau; hier empfand ich alle Freuden u. alle Schmerzen des Vaterherzens, u. hier lebe ich nun in stiller Häuslichkeit ein glücklicher Gatte, ein thätiger Geschäftsmann u. ein warmer Freund der Künste u. Wissenschaften. Die Nähe der Residenzstädte Meiningen u. Hildburghausen ersetzt uns den Mangel hiesiger geselliger Freuden; u. mein Theater erhält die Neigung für die dramatische Kunst. Daß ich selbst ein Stück drucken lassen werde — darüber wird die so nachsichtige und gütige Elise doch wohl ein bischen lächeln; nicht wahr?

Ich schrieb der Schwiegermutter, daß Sie Ihnen rathen mögte, eine Kunstreise von Eisenach über Meiningen, Hildburghausen, Coburg, Schleusingen, Suhl, Ilmenau, Gotha u. Erfurt zu machen — allein Sie müssen schon abgereißt gewesen seyn, als dieser Brief dort ankam, denn sonst hätten Sie diesen Plan, der eben so lohnend als angenehm gewesen seyn würde, doch vielleicht angenommen! Die Reise durch das Thüringer Waldgebirge ist höchst interessant u. das Wiedersehen eines alten treuen Freundes, ungeachtet seiner colossalen Körperfülle — doch auch für ein so gutes Herz, wie das Ihrige — wünschenswerth.

Freund Westphalen ward 1813 Landrat in Salzwechel u. lebt seit 1816 als Reg. Rath in Trier wohl u. glücklich. Tuncz ist Reg. Rath in Cleve u. Meiringen (Meeringen?) als zweiter Ober Landes Gerichtsrath in Magdeburg sehr vortheilhaft angestellt. Es geht ihm gut. Salzwechel hat durch die politische Veränderung sehr verlohren; die Strenge des Zollgesetzes drückt diese Grenzstadt, wie es heißt, sehr. Meine Frau und Schwägerin, welche Letztere ich den 11ten dieses Monats nach Eisenach begleite, empfehlen sich gehorsamst; und wünschen mit mir, daß Sie in unsre Gegend kommen mögten. In Sulz werden wir nach Liebenstein gehn. Gott erhalte u. segne Sie! Mit unveränderlicher Freundschaft Ihr
C. v. U.

Der Name ist nicht ausgeschrieben, allein eingezogene Erkundigungen beim Landratsamt in Schleusingen beweisen, daß der 1820 in Schleusingen wirkende Landrat ein Freiherr Carl von Uslar war. Näheres konnte über den kunstfönnigen, ja sogar literarisch thätigen Mann, seine Familie und die in dem Briefe genannten alten Freunde nicht festgestellt werden. Daß die jedenfalls bei dem gemeinsamen Aufenthalt in Salzwechel noch jungen Männer inzwischen zu angesehenen Aemtern und Würden gelangt waren, geht aus Uslars Brief hervor. Statt dessen ließ sich keine Nachricht über irgendeine künstlerische Wirksamkeit Elisens in Salzwechel ausfindig machen. Verschiedene Kapitel ihres an Abwechslung so reichen Wanderlebens harren noch der Aufklärung. Erst von etwa 1812 ab, als sie sich dauernd in Frankfurt a. M. niedergelassen hatte, können ihre Künstlerfahrten genauer festgestellt werden.

Bei der treuen Anhänglichkeit, die Elise in unbewußtem Widerspruch gegen Bürgers Behauptung von ihrem oberflächlichen, herzliche Beziehungen leicht abwerfenden Charakter, lebenslang alten Freunden bewährte, läßt sich nahezu mit Sicherheit annehmen, daß sie 1820 auf ihrer thüringischen Reise den Landrat von Uslar wieder sah. Ihr Aufenthalt in Suhl läßt sich nachweisen; wie hätte sie dem Freunde so nahe sein sollen, ohne das gewünschte Wiedersehen herbeizuführen! Vielleicht hat sie auch die Gelegenheit benutzt, um ein Deklamatorium in Schleusingen abzuhalten! Daß aber Landrat von Uslar Elise durch Jahre hindurch in Gedanken hoch hielt und nicht an ihr irre wurde, läßt um so mehr erstaunen, als inzwischen verschiedene Schmähschriften gegen sie erschienen waren, von denen namentlich ihre „Ehestandsgeschichte“, die Karl Reinhard, ein Gegner von ihr, herausgab, sie als gewissenlose Abenteuerin hinstellte. Da Uslar ihre Schicksale verfolgt hatte, war ihm dies Buch sicher zu Händen gekommen. Wie fest mußte er an die Vielgeschmähte glauben, wenn seine Achtung vor ihr durch solche Herabwürdigung nichts von ihrem Umfang eingebüßt hatte.

Briefe sind nach Goethes Ansicht die wichtigsten Dokumente, die ein Mensch hinterlassen kann, weil sie seine Eigenart am treuesten widerspiegeln. Aber auch die Briefe anderer an ihn oder über ihn stehen oft seinen eigenen Bekenntnissen an Bedeutung nicht nach. Sie zeigen vor allem, wie seine Wesenheit auf nahe und ferner Stehende wirkte, wie sein Tun und Lassen in der unmittelbaren Aeußerung der Stunde gewertet wurde. So verbessern häufig alte, wieder ans Licht gekommene Briefe übernommene und historisch gewordene Ansichten, erheben sie auch manchmal die Stimme eines Verteidigers für längst Heimgegangene, denen zwar die Verleumdung nicht mehr schaden, jedoch ein Strahl der Wahrheit zu einem reineren Andenken verhelfen kann.

